

JAHRESBERICHT 2010

*Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde und Förderer,*

im vergangenen Jahr konnten wir für lang gehegte Vorhaben endgültig grünes Licht geben. Da es sich hierbei um Projekte handelt, die – für die Verhältnisse unseres Vereins – mit hohen Investitionen und mit langfristigen Verbindlichkeiten verbunden sind, war eine Vielzahl von Aspekten zu prüfen.

Im Einzelnen ging es hierbei um den Ausbau des Second-Hand Bereichs bei unserer HFR gGmbH – Rümpelfix und die hiermit verbundene **Auslagerung der Tischlerei**. Nachdem unsere Wirtschaftlichkeitsberechnung das Risiko überschaubar machte, die erforderlichen Bewilligungen von Zuschüssen vorlagen und der Bauantrag genehmigt wurde, erwarben wir im Sommer ein geeignetes Grundstück im Gewerbegebiet Loddenheide. Das geplante Investitionsvolumen umfasst 1,1 Millionen Euro. Wir sind zuversichtlich, dass wir mit dieser Weichenstellung nicht nur die bestehenden Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung langfristig sichern werden, sondern noch weitere Arbeitsplätze einrichten können.

Wie viele seit langem wissen, war es an der Zeit, für das Psycho-Soziale Zentrum ein **angemessenes Raumangebot** zu schaffen. Da sich durch den Ausbau des betreuten Wohnens die Zahl der Fachkräfte mehr als verdreifacht hatte, musste eine zukunftsorientierte Entscheidung über den Standort der Einrichtung gefällt werden. Nachdem hier vor allem die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW finanzielle Unterstützung signalisiert hatte, entschieden wir uns, das Gebäude an der Paulstraße, dem bisherigen Sitz des Psycho-Sozialen Zentrums, zu erwerben und um einen Anbau zu erweitern. Die Baumaßnahmen haben bereits begonnen, und wir rechnen mit Fertigstellung im Oktober dieses Jahres. Mit einer Investitionssumme von 1,4 Millionen Euro wird so ein modernes, funktionales und attraktives Raumangebot für Mitarbeiterschaft und Besucher der Einrichtung geschaffen.

Als letztes musste über das Angebot eines Investors entschieden werden, der bereit war, ein Apartmenthaus mit 13 Wohneinheiten weitestgehend nach unseren Vorstellungen zu errichten, um es dann an den Verein langfristig zu vermieten. Wir freuen uns, dass wir im Dezember zu einem Abschluss des Mietvertrages kommen konnten. Dieses neue Wohnprojekt war für uns auch Anlass, den Schwerpunkt dieses Jahresberichtes auf das **Thema »Wohnen«** zu legen. Das Interview mit einer Betroffenen, die sich langjährig mit ihrer psychischen Erkrankung auseinandersetzen musste, zeigt auch die Notwendigkeit unterschiedlicher Wohnangebote auf. Mit dem **Projekt »Apartmenthaus«** wollen wir dem Wunsch vieler, insbesondere älterer Menschen mit psychischer Erkrankung nach einem »Alleine-Wohnen« verstärkt nachkommen.

Wir schließen mit einem herzlichen Dank an alle Beteiligten, an unsere haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie an die Freunde und Förderer des Förderkreises Sozialpsychiatrie.

Ulrich Hohenbrink
Vorstand



Prof. Dr. Helmut Mair
Vorsitzender des Aufsichtsrats



Breit gefächert:

DAS SPEKTRUM UNSERER AKTIVITÄTEN



Binnenperspektive

Wohnformen für Menschen mit einer psychischen Erkrankung

Susanne Baumeister lebt in einer gemütlichen, liebevoll eingerichteten Wohnung in der Nähe des Kanals in Münster. Dass die 31jährige so selbstständig wohnen kann, ist keine Selbstverständlichkeit. Denn sie leidet unter schweren Depressionen, einer Essstörung, einer Zwangserkrankung und einer posttraumatischen Belastungsstörung. Um ihren Alltag zu bewältigen, muss sie jeden Tag an vielen Fronten kämpfen. Als sie 17 Jahre alt war, wurde die Essstörung diagnostiziert. Der erste Klinikaufenthalt war 1998. Mehrere schwere Krisen folgten in den nächsten Jahren. Nach einigen Klinikaufenthalten kam Susanne Baumeister mit 24 Jahren in das Übergangshaus in der Piusallee. Dort wohnte sie zwei Jahre. Ihren Weg vom Übergangshaus Piusallee in die Wohnstätte Coerde hat sie in einem Artikel zusammengefasst. Im Anschluss haben wir ein Gespräch zum Thema »stationäres Einzelwohnen« und »ambulant betreutes Wohnen« geführt. Wir haben Susanne Baumeister und ihre Betreuerin Anne Elftmann mit dem Fotografen Ralf Emmerich besucht.

Stationen

VON SUSANNE
BAUMEISTER

Die Entscheidung, in die Wohnstätte zu ziehen, fiel für mich vor fünf Jahren.

Damals lebte ich im Übergangshaus (dem heutigen Jugendhaus) in der Piusallee in Münster, einer medizinischen Reha-Einrichtung für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Dort war eine Aufenthaltsdauer von bis zu eineinhalb Jahren möglich. Als es für mich an den Auszug ging, stand die Frage der Perspektive im Raum. Ich fühlte mich im Übergangshaus sehr wohl und die Zeit dort hat mir auch sehr geholfen, deshalb hatte ich große Angst vor dem Auszug. Die erste Idee war eine WG mit einer anderen Mitbewohnerin aus dem Haus. Bei der genauen Planung wurde mir jedoch bewusst, dass ich mir das doch nicht vorstellen konnte. Ich wäre in der WG nur zwei bis dreimal pro Woche betreut worden. Diese Vorstellung ängstigte mich. Ich fühlte mich überfordert. Dann kam ein Wohnheim in die Überlegungen und ich entschied mich für die Wohnstätte Coerde.

Eigentlich alle, denen ich von dieser Entscheidung erzählte, waren extrem skeptisch. Nicht nur Freunde, auch Therapeuten und Betreuer aus dem Übergangshaus, auch das Team aus der psychiatrischen LWL-Klinik, in der ich mehrfach behandelt wurde und werde, waren sehr kritisch. Sie alle waren der Meinung, dass meine Ressourcen dort nicht ausreichend genutzt würden, dass es mehr ein »Verwahren« als ein »Weiterkommen« sei. Sie sahen die Gefahr, dass sich die Symptome meiner Krankheit verstärken könnten und nicht genug auf eine eigenständige Zukunft hingearbeitet würde. Mich hat das sehr verunsichert, da ich viel Wert auf die Meinung der »professionellen Helfer« lege, aber wusste, dass ich noch nicht in einem »nur« ambu-

lant betreuten Wohnen klar kommen würde (...). Nach vielen Überlegungen bin ich dann in die Wohnstätte Coerde in eine 4er WG gezogen. Anfangs hatte ich große Sorgen, mit drei anderen Menschen in einer Wohnung zusammen zu leben. Außerdem habe ich mich gefragt, wie ich mit dem Konzept der Freiwilligkeit zurecht kommen würde. Denn im Übergangshaus war die Teilnahme an allen Aktivitäten verpflichtend, in der Wohnstätte dagegen freiwillig. Da ich dazu neige, mich stark zu isolieren und große Probleme im Umgang mit Menschen habe, war die Angst da, mich nicht integrieren zu können. Das Problem mit der Freiwilligkeit hatte sich sehr schnell erledigt, da in Zusammenarbeit mit meiner Bezugsbetreuerin sehr genau und individuell überlegt wurde, wo eine Teilnahme für mich sinnvoll war. Überhaupt hat man an allen Maßnahmen, die geplant werden, ein hohes Mitspracherecht, soweit man selber sinnvoll für sich entscheiden kann. Der Eindruck, in der Wohnstätte werde man nur verwahrt, ist absoluter Blödsinn. Es wird viel Wert auf die Planung der Zukunft gelegt (...).

Für mich hat sich in dieser Zeit viel verändert.

Durch die Hilfe meiner Betreuerin schaffe ich es, mich Situationen zu stellen, die ich früher vermieden hätte. Ich bekomme Unterstützung bei organisatorischen Dingen, wie Anträge bei der Krankenkasse, Ämtern oder der Rentenversicherung. Und ich erhalte Hilfe bei der Krankheitsbewältigung. (...)

Die Ermutigung meiner Betreuerin hat auch dazu geführt, dass ich vor vier Jahren den Schritt gewagt habe, ein eigenes Apartment





zu beziehen. Sehr hilfreich war, dass es dabei keinen Wechsel der Betreuer gab.

Nicht nur meine Freunde, auch Therapeuten und Andere, die vorher der Meinung waren, ich sei in der Wohnstätte fehl am Platz und unterfordert, halten es inzwischen für einen sinnvollen Zwischenschritt.

Um mich in Situationen zu trauen, die ich früher vermieden hätte, war es für mich wichtig, nicht unter Zeitdruck zu stehen, wie es bei der begrenzten Aufenthaltszeit im Übergangshaus der Fall war. Ich musste keine Angst haben dass »meine Zeit abläuft« und wurde gleichzeitig unterstützt, nicht auf der Stelle zu treten. Für mich war die Zeit in der Wohnstätte keineswegs eine Endstation, sondern eine wichtige Hilfe für die weitere Zukunft. ■

Interview

MIT SUSANNE BAUMEISTER

Frau Baumeister, was hat Sie motiviert, nach der Zeit in der Wohnstätte den nächsten Schritt in eine eigene Wohnung zu gehen?

S.B.: Einer der Gründe war, dass das Leben in einer WG für mich ein großer Stressfaktor ist. Und so ist es für mich jetzt die optimale Lösung, weil ich im Gegensatz zu der Zeit, als ich in der Wohnstätte gewohnt habe, keine Mitbewohner habe. Ich weiß, wenn ich die Tür zumache, bin ich alleine und trotzdem kann ich mich bei allem, was irgendwie problematisch ist, an meine Betreuerin Anne wenden oder auch rund um die Uhr die Rufbereitschaft nutzen. Überall da, wo es nötig ist, kann ich auch Hilfe bekommen. Und das eben auch total individuell angepasst.

Wie kann das aussehen?

S.B.: Zum Beispiel hatte ich vor einiger Zeit eine tiefe depressive Krise. Ich bin dann für vier Monate stationär in die LWL-Klinik gegangen. Vorher war es so, dass meine Betreuerin und ich uns einmal am Tag getroffen haben und einen Tag in der Woche nicht. Direkt nach der Klinik haben wir es so gemacht, dass ich zweimal am Tag Kontakt hatte. Einmal ist

Anne gekommen und einmal bin ich zur Wohnstätte gegangen. Und jetzt reduziert. Zusätzlich bin ich ja auch noch in Betreuung der Ambulanz der LWL-Klinik. Da habe ich einmal in der Woche mit meinem Therapeuten ein Gespräch und einmal in der Woche mit einer der Fachkrankenschwestern und das ist das, was im Moment nötig ist und ganz gut ist.

Was bedeutet dieses Netz für Sie?

S.B.: Bedeuten tut das für mich, dass ich alleine in der Wohnung ohne Betreuung überhaupt nicht klarkommen würde und dass ich aber auf der anderen Seite langfristig auch in einer stationären Einrichtung nicht klarkommen würde.

Das habe ich ja in dem Jahr gemerkt, als ich in der Wohnstätte gewohnt habe. Für mich sind die Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen so groß, dass das nicht funktionieren kann. Und es kann genauso wenig funktionieren, ganz alleine in einer Wohnung zu leben, weil ich dann zu vieles nicht geregelt kriege.

Was kann das sein?

S.B.: Schwierigkeiten gibt es zum Teil bei ganz alltagspraktischen Dingen, wie Putzen der Wohnung, weil mir das im Moment sehr schwer fällt. Wir haben immer auch das Thema Ernährung aufgrund meiner Essstörung. Deshalb haben wir eine Zeitlang einmal in der Woche gemeinsam gekocht. Zur Zeit ist dies für mich nicht mehr nötig. Und eine Zeit war es so, dass wir zusammen spazieren gegangen sind, weil ich mich überhaupt nicht motivieren konnte, mal raus zu gehen. Oder ich bekomme Unterstützung beim Aufrechterhalten von Freundschaften. In Zeiten, in denen ich alleine gewohnt habe, ohne Betreuung, war es eigentlich immer so, dass ich meistens gar keinen Kontakt zu anderen Menschen hatte und mich absolut isoliert, zurückgezogen habe und irgendwann einfach nichts mehr gemacht habe.

Wie ist es heute?

S.B.: Also ich bin zufrieden, weil ich keinen Betreuerwechsel hatte. Das wäre für mich auch ein Grund gewesen, es nicht zu machen. Die Überlegung, vom stationären Einzelwohnen in das ambulant betreute Wohnen zu wechseln, hing maßgeblich damit zusammen, ob es einen Betreuerwechsel gibt oder nicht. Für mich ist die konstante Betreuung durch eine Person auch wichtig, weil ich immer wieder höre »man sieht dir das nicht an-man merkt nicht, wie schlecht es Dir geht!«. Nur dadurch, dass wir uns so lange kennen, bekommt meine Betreuerin mit, wie es mir eigentlich geht. Bei mir sind es oft kleine Dinge, die bei mir aber viel auslösen. Beispielsweise Panik heißt nicht, dass ich schreiend irgendwo raus renne. Äußerlich gibt es dann nur kleine Veränderungen. Ich rede schneller, werde starrer und bewege mich anders. Wenn mich jemand lange kennt, merkt man diese Veränderung und kann darauf eingehen.«

Was hat sich für Sie verändert auf den verschiedenen Etappen ihres Wohnortes, in der Wohnstätte und dem anschließendem Einzelwohnen?

S.B.: Durch das Wohnen im Übergangshaus und in der Wohnstätte war ich gezwungen im positiven Sinne, meine verschiedenen Lebensbereiche zu verknüpfen. Betreuer haben Kontakt zur meiner Chefin bei der Arbeit oder auch zu den Ärzten. Weil ich authentischer sein musste und nicht mehr so vieles verstecken konnte, musste ich mich mit Situationen auseinandersetzen, von denen ich vorher nicht gedacht hätte, dass ich das schaffe. Sonst wäre ich einfach weggelaufen oder hätte mich der Meinung anderer angepasst. Jetzt bin ich gezwungen mehr zu mir und meiner Meinung zu stehen.

Das erleichtert das Leben ziemlich! (...) ■

Impressionen aus der Wohnstätte Coerde

IM GESPRÄCH: BIRGIT ASSHOFF, LEITERIN DER WOHNSTÄTTE COERDE



Die Wohnstätte betreut zurzeit 26 Menschen. Hiervon wohnen 16 Personen in 5 separaten Wohneinheiten im sogenannten »Stammhaus«, sieben leben in der Wohnstätte zugeordneten Apartments in unserer unmittelbaren Nähe. Drei Personen, die aus der Wohnstätte ausgezogen sind, werden von uns (d.h. »ihren« ehemaligen Bezugsbetreuern aus der Wohnstätte) intensiv ambulant weiterbetreut, und zwar in deren nunmehr selbständig angemieteten Wohnungen. Die Bewohner der Wohnstätte sind zwischen 30 und 71 Jahren alt.

Im Rahmen unseres Schwerpunktthemas »Wohnen« möchten wir die Wohnstätte Coerde einmal genauer vorstellen. Deshalb haben wir die Frau interviewt, die vom ersten Tag an dabei war: Birgit Asshoff, die Leiterin der Einrichtung.

Was heißt Wohnstätte?

B.A.: Wir haben den Begriff gewählt, weil Wohnheim sich zu sehr nach Heim im althergebrachten Sinn anhört und so einen negativen Touch mitbringt. Wir nennen es Wohnstätte, denn wir wollen ein Zuhause sein für Menschen, die warum auch immer, aktuell nicht ohne Unterstützung leben können. Das ist kein befristeter Aufenthalt. Es gibt Angebote und Hilfestellungen, aber man erfährt hier im Haus keine Therapie. Wir sind keine medizinische Einrichtung.

Was ist ihre Aufgabe?

B.A.: Schwer psychisch Kranken ein Zuhause zu bieten und einen Alltag, der so normal wie möglich ist. Manchmal ist es lediglich die Aufgabe den gesundheitlichen, psychischen Zustand zu erhalten, manchmal (deutlich öfter!) wünschen wir uns ihn verbessern zu können. Und es ist natürlich besonders erfreulich, wenn jemand noch mal so einen Zuwachs an Eigenständigkeit erhält, dass er ausziehen kann. Wir haben hier durchaus Bewohner, die vorher über 30 Jahre in der Psychiatrie waren, auch auf geschlossenen Stationen. Einige von diesen Bewohnern sind jetzt dreizehn Jahre hier, größtenteils ohne neue stationäre Klinikaufenthalte. Sie machen langsame aber deutlich sichtbare Fortschritte.

Wie kann das aussehen?

B.A.: Es gibt ganz tolle Entwicklungen. Eine Angehörige sagte neulich: »Wir haben unseren Bruder so noch nie erlebt, so wach und dass er sich so beteiligt.« So eine Rückmeldung freut uns natürlich. Eine tolle Arbeit ist das, die wir hier machen können!«

Wie sind ihre Rahmenbedingungen?

B.A.: Wir haben wenige Vorgaben und sind sehr frei in der Gestaltung unserer Arbeit. Der Landschaftsverband West-Lippe als Kostenträger und der Förderkreis lassen uns viel Gestaltungsraum. So können wir unbürokratische Wege gehen, wie zum Beispiel bei dem »Stationären Einzelwohnen« und dem »Intensiv Betreutem Wohnen«. Die gut zu Fuß erreichbaren »Satellitenwohnungen« hatten wir von Anfang an in unserem Konzept. Der dezentrale Ansatz war damals völlig neu. Damit waren wir Quasi ein Modellprojekt in Westfalen, das Schule gemacht hat.

Wie hat sich die Wohnstätte entwickelt?

B.A.: Die Idee zur Wohnstätte hat sich daraus entwickelt, dass deutlich wurde, dass viele Menschen im betreuten Wohnen nicht umfassend genug betreut werden konnten.

Wie sah Ihr Ansatz aus?

B.A.: Der Grundgedanke war, dass die Bewohner eine möglichst große Entscheidungsfreiheit haben sollten. Es wurden zwar Angebote gemacht, aber wenn jemand keiner Beschäftigung nachgehen wollte, war das in Ordnung. Wenn dem Bewohner das Nichtstun nicht in der Form schadet, dass sich seine psychische Befindlichkeit verschlechtert,



WOHNSTÄTTE COERDE

Selbstbestimmung in Praxis

dann wurde das toleriert. Irgendwann haben wir aber gemerkt, dass die Befindlichkeit sich vielleicht nicht verschlechtert, aber dass sie sich verbessern könnte, wenn die Bewohner einer Beschäftigung, einer Struktur nachgehen.

Gab es dadurch Veränderungen?

B.A.: Ja, wir haben dann eine kleine Kurskorrektur vorgenommen:

Wir haben gesagt, wer über Fähigkeiten und Ressourcen verfügt, der soll sie auch umsetzen. Er hat also nicht nur die Wahl, sondern auch die Pflicht, das, was er kann, auch zu machen. Die psychische Erkrankung verhindert manchmal, dass sich jemand entscheidet etwas zu tun, das eigentlich in seinen Möglichkeiten, Fähigkeiten liegt.

Wie waren die Reaktionen?

B.A.: Die Reaktionen sind sehr positiv. Denn für viele war der Freiraum, den wir früher gegeben haben, auch eine Überforderung. Insgesamt betrachtet machen wir aber immer noch wenige Vorgaben. Wir verlangen eigentlich gar nichts, was dann alle tun müssen. Ich glaube, das ist der große Unterschied zu anderen Einrichtungen. Bei uns ist alles extrem individuell. Wir glauben, dass wir den Einzelnen genau so am besten fördern können.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

B.A.: Ich würde mir wünschen, dass man die Möglichkeit, die Menschen in ihrer eigenen Wohnung so intensiv zu betreuen, noch mehr ausbauen könnte. Und ich fände es schön, wenn man Häuser hätte, in denen noch mehr Einzelwohnungen sind. Das wäre schon toll! ■

Was kann passieren, wenn man sich ganz gezielt mit der Wirksamkeit der Leitlinien des Förderkreises Sozialpsychiatrie e.V. auseinandersetzt? Wenn man sich einer Leitlinie ganz besonders zuwendet und sie **wirklich** so gut umsetzt, wie es eben möglich ist? Das hat das Team der Wohnstätte Coerde 2010 getan und sich hierbei der Leitlinie »Wir fördern die Möglichkeiten der Betroffenen zur Selbsthilfe und orientieren uns an den individuellen Ressourcen« zugewandt.

Wir haben uns deshalb zum Ziel gesetzt, die Bewohner noch stärker an den alltäglichen Verrichtungen zu beteiligen, um dadurch ein Mehr an Selbstbestimmung zu ermöglichen.

Die praktische Umsetzung erwies sich als weniger schwierig als befürchtet. In den Bereichen »Verpflegung« und »Haushaltsführung« ergaben sich bemerkenswerte Entwicklungen: Die Anzahl der Bewohner, die sich ihr Frühstück selbst zubereiten, hat sich in 2010 von neun auf achtzehn Bewohner verdoppelt. Ihr Mittagessen bereiten sich jetzt nicht mehr nur vier, sondern dreizehn Personen selbständig zu, und das Abendessen wird mittlerweile von siebzehn – anstelle von zehn – Bewohnern selbständig gemeistert. Mindestens ebenso positiv hat sich die Übernahme beziehungsweise Beteiligung an der eigenen Haushaltsführung entwickelt.

Im Bereich Finanzen konnten die Bewohner ebenfalls weitere Möglichkeiten umsetzen: Das zuvor jeweils anteilig aus der Handkasse in bar ausgezahlte Verpflegungsgeld erhalten mittlerweile fast alle Bewohner per

Überweisung auf ihr eigenes Konto. Das gilt auch für die Bekleidungsbeihilfe.

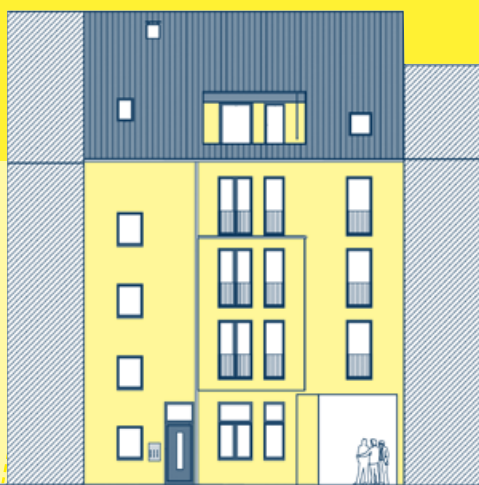
Insgesamt betrachtet war der Entschluss, sich oben genannte Leitlinie einmal so ganz besonders »zur Brust zu nehmen«, für alle Beteiligten sehr hilfreich und zugegebener Weise fast auch schon ein bisschen »überfällig«. Wir haben uns somit mehr in die Pflicht genommen, den Bewohnern ihre Verantwortung für sich selbst »zurück zu geben«.

Andere »Highlights« für die Bewohner und Mitarbeiter der Wohnstätte Coerde waren unsere **Urlaubsfahrt ans Meer**, der **»Tag des Ehrenamts«** mit samt seinem Ergebnis (wir haben einen tollen kleinen Gartenteich angelegt und gleich die hierbei engagierte Ehrenamtliche für uns gewonnen) und die Durchführung eines **integrativen Kochkurses** im Coerdemarkt.

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr möchten wir an dieser Stelle auch noch einmal an den für ihn selbst und uns unerwarteten Tod eines Mitbewohners denken. ■

Für das Team: *Birgit Aßhoff*

Neue Gesetzesgrundlage



NEUES WOHNPROJEKT »Wohnen im Apartmenthaus«

In der Friedrich-Ebert-Straße in Münster entsteht ein Apartmenthaus mit 13 Einzelapartments, das der Förderkreis Sozialpsychiatrie e.V. langfristig anmieten wird. Bei der Planung wurden die Vorstellungen des FSP berücksichtigt. Im Frühjahr 2011 ist der Baubeginn. Hier können Menschen mit einer psychischen Erkrankung und Menschen ohne dieses Handicap wohnen. Das Bauvorhaben wird von einem Investor aus Mitteln der Wohnungsbauförderung finanziert, so dass die 1-Personenwohnungen mit einer Größe von 37 bis 47 qm, zu einem erschwinglichen Preis vermietet werden können. Das Haus ist mit einem Aufzug ausgestattet, und die Zugänge zum Gebäude und die Wohnungen selbst entsprechen komplett den Vorgaben für barrierefreies Wohnen. Außerdem steht den Mietern ein kleiner Garten zur Verfügung.

Mit dem Wohnprojekt können wir für Menschen mit psychischer Erkrankung weitere zentrumsnahe, preiswerte und barrierefreie Einzelapartments erschließen. ■

Ein kurzer Überblick

Die aktuelle Belegung ist im Vergleich zum Vorjahr konstant geblieben. Im **Beschäftigungsbereich** sind in der Summe aktuell 12 von 14 Bewohnern in das interne oder externe Beschäftigungsangebot eingebunden. Eine Bewohnerin geht zum Industrieservice Münster, ein Bewohner hat das Rentenalter erreicht und genießt den Ruhestand.

Anfang Mai wurde vom SPD-Ortsverband Münster ein **Bürgerfest im Südpark** organisiert, dort hat sich die Wohnstätte wie in den Jahren zuvor mit Fotos, Infomaterial über den Förderkreis Sozialpsychiatrie und Produkten der Zuverdienstfirma präsentiert.

Die **jährliche Ferienfreizeit** ging diesmal nach Lauwersoog, an der holländischen Nordseeküste. Von den 14 Bewohnern haben 10 teilgenommen.

Seit dem vergangenen Jahr richten sich die **Heimverträge** mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern nach dem neuen Wohn- und Teilhabegesetz. Auch die Arbeitsweise der örtlichen Heimaufsicht hat sich entsprechend geändert. Diese Entwicklung soll nun kurz dargestellt werden:

Durch die Föderalismus-Reform im Jahr 2006 wurden auch wesentliche Teile des bisherigen Heimrechtes zur Ländersache gemacht. Vor diesem Hintergrund ist das Inkrafttreten von zwei zentralen Gesetzen im Jahr 2009 zu sehen. Per Bundesgesetz ist weiterhin der Vertrag zwischen Bewohner und Träger der Einrichtung geregelt, konkret im sogenannten »Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz«, kurz WBVG. Das ebenfalls in Kraft getretene »Wohn- und Teilhabegesetz«, kurz WTG, ist ein Ländergesetz und regelt unter anderem in Betreuungseinrichtungen die Rechte der Bewohner, personelle Standards, Maßnahmen und Institutionen der Kontrolle und Überwachung sowie Anforderungen an die Wohnqualität.

Zentrale Intention beider Gesetze ist der Verbraucherschutz, d.h. die Rechte der Be-

wohner sollen gestärkt werden. So ist zu verstehen, dass im WBVG von Verbraucher und Unternehmer die Rede ist und nicht mehr vom Bewohner oder Träger einer Einrichtung.

Das WBVG soll dem besonderen Schutzbedarf der Verbraucher gerecht werden, denn der Gesetzgeber unterstellt, dass diese durch die Koppelung von Wohnraumüberlassung mit Pflege- oder Betreuungsleistungen doppelt abhängig sind.

Diese Sichtweise findet sich in der sogenannten vorvertraglichen Informationspflicht wieder, die vorschreibt, dass der »Unternehmer« seine Leistung, die er anbietet bis ins Detail beschreibt und vor Vertragsabschluss dem Verbraucher schriftlich darlegt.

Eine weitere Intention ist die Erfassung sämtlicher Vertragskonstellationen, bei denen dieser besondere Schutzbedarf besteht. Daher ist der Anwendungsbereich nicht ausschließlich auf stationäre Pflege und Betreuung reduziert, sondern erfasst ebenso ambulant betreute Wohnformen. Interessante Neuerungen im WTG sind auch unangemeldete Besuche der Aufsichtsbehörden sowie die Veröffentlichung der Prüfberichte. Zudem gibt es verbindliche Anforderungen an den Umgang mit Beschwerden.

Im Interesse aller Beteiligten ist sicherlich die angestrebte Entbürokratisierung, die sich unter anderem in der Vorgabe niederschlägt, dass Überwachungsbehörden Aufzeichnungen, die bereits für andere Behörden angefertigt wurden und die nicht älter als ein Jahr sind, ihrer eigenen Prüfung zugrunde legen müssen. Insgesamt ist aktuell noch nicht absehbar, wie weit die Auswirkungen der neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Bewohnern (Kunde / Verbraucher) und Trägern (Leistungsanbieter / Unternehmer) sowie Aufsichtsbehörden reichen werden. ■

Für das Team: *Frank Korte*

PENSION PLUS

Mehr junge Bewohner

Die Pension plus gibt wohnungslosen Menschen mit psychischer Beeinträchtigung ein Zuhause. Das Thema »Wohnen« hat für Menschen, die lange wohnungslos gelebt haben, eine ganz besondere Bedeutung. Ein Rückblick auf das vergangene Jahr in der Pension plus.

Die Zusammensetzung unserer Bewohner hat sich nach den vielen Ein- und Auszügen im Jahr 2009 deutlich verjüngt. Da nun mehr »aktive« Bewohner im Haus leben, haben wir verstärkt Freizeitaktivitäten angeboten. Ein Mitarbeiter des PSZ kommt jetzt regelmäßig ins Haus und animiert die Bewohner zu gemeinsamen Aktivitäten. Keine leichte Aufgabe. Zum einen besteht bei vielen Bewohnern nach längerer Wohnungslosigkeit eine Unsicherheit, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen, zum anderen fehlt in der Regel das Geld für kostenpflichtige Freizeitaktivitäten. Besonders Kinobesuche sind bei den jüngeren Bewohnern sehr beliebt. Hier können wir durch den Einsatz von Spendengeldern das Freizeitangebot unterstützen. Beim gemeinsamen Kochen bringen auch die etwas älteren Bewohner ihre Erfahrungen ein. Die Notwendigkeit, sich mit anderen Bewohnern abzusprechen, eigene Wünsche und Vorstellungen zu äußern und dann eine Einigung zu erreichen, ist für viele Bewohner eine Herausforderung und ein gutes Lernfeld sozialer Kompetenz. Dass in jeder Krise auch eine neue Chance steckt, führte uns ein Bewohner im vergangenen Jahr erneut sehr deutlich vor Augen. Nach einem schweren Drogenotfall lag er viele Wochen auf der Intensivstation. Entgegen der ärztlichen Prognosen wurde er wieder gesund. Nach einer langen Rehabilitationszeit konnte er eine eigene Wohnung beziehen und wird nun weiter über das PSZ betreut. Bei seinen Besuchen freuen wir uns immer wieder darüber, mit wie viel Begeisterung und Energie er seine neue Lebenssituation meistert. ■

Für das Team: *Sabine Bahlmann*



JUGENDHAUS PIUSALLEE

Gut ausgelastet ...

Sowohl das Jugendhaus Piusallee als auch die angeschlossene Wohngruppe an den Loddenbüschen waren im Jahr 2010 gut ausgelastet. Insgesamt können in den beiden stationären Einrichtungen jetzt bis zu 20 psychisch erkrankte Jugendliche und junge Erwachsene betreut werden.

Bei den Krankheitsbildern der Jugendlichen stellen wir eine Veränderung fest. Inzwischen gibt es immer mehr Anfragen für junge Menschen mit verschiedenen Formen einer autistischen Störung, in der Regel in Kombination mit anderen psychiatrischen Erkrankungen. Deshalb haben wir uns u.a. im Rahmen einer internen Mitarbeiterfortbildung, die von der Autismusambulanz des DRK durchgeführt wurde, intensiver mit diesem Thema beschäftigt.

Die begonnene Kooperation des Jugendhauses mit der Erziehungsberatungsstelle Süd konnten wir mit zwei weiteren Aurynggruppen für Kinder von psychisch erkrankten Eltern erfolgreich fortsetzen. Außerdem bauen wir gemeinsam mit der Erziehungsberatungsstelle eine Angehörigengruppe speziell für psychisch erkrankte Eltern auf. Ab Januar 2011 wird diese Gruppe durch Sonja Kemmann vom Jugendhaus und Birgit Lausen von der Beratungsstelle Süd durchgeführt.

Im Oktober hat das gesamte Team der Piusallee erstmalig an einem Wochenende, an unserem ersten »Teamtag«, konzeptionelle Fragen und die ersten Ergebnisse der Qualitätsdiskussion erörtert. Die Einführung des Teamtages wurde von allen Teammitgliedern positiv bewertet und soll künftig einmal jährlich als inhaltliches Forum für das Team genutzt werden.

Die Jugendlichen freuten sich auch in diesem Jahr über eine Ferienfreizeit in den Sommerferien, die auf Wunsch der Bewohner in den Harz ging, wo mit Spaß und Ausdauer der »Brocken« erklommen wurde.

Der traditionelle Angehörigentag wurde im Juli mit einem großen Sommerfest gefeiert und war gut besucht. ■

Für das Team : *Marina Pelzer*

In Bewegung ...



Auch 2010 konnte das Psycho-Soziale Zentrum in allen Aufgabenbereichen eine deutlich erhöhte Nachfrage verzeichnen. Dementsprechend wurden die Stellenpläne angepasst. Die Planungen für den Um- und Ausbau des Psycho-Sozialen Zentrums an der Paulstrasse wurden im Berichtsjahr weiter vorangetrieben. Der Abbruch des Anbaus hat bereits begonnen, der Start des Neu- und Umbaus wird für Anfang 2011 erwartet. Für die Bauphase konnten geeignete Räumlichkeiten in der Geiststrasse angemietet werden. Wir hoffen, dass Ende des Jahres 2011 alles fertig ist, und wir dann an alter Stelle in den neuen umgebauten Räumlichkeiten unseren Dienst wieder aufnehmen können. Wie im nachfolgenden Bericht deutlich wird, hat sich auch inhaltlich im vergangenen Jahr einiges bewegt.

Betreutes Wohnen

2010 gab es weiterhin eine gute Nachfrage nach Betreutem Wohnen. Im Verlauf des Jahres haben wir 346 Klienten betreut. Die Fachleistungsstunden sind um zehn Prozent gestiegen. 75 Klienten sind neu aufgenommen worden, bei 46 Klienten wurde das Betreute

Wohnen beendet.

Regelmäßige Klientenbefragungen gehören zur Qualitätssicherung unserer Arbeit. Hier die ersten Ergebnisse der Befragung 2009/2010:

93 Prozent der Befragten waren insgesamt mit dem Umfang und der Art der geleisteten Hilfen sehr zufrieden bzw. zufrieden. Ein hohes Maß an Zufriedenheit gab es z.B. bei Fragen zur Beteiligung der Klienten an den durchgeführten Maßnahmen, bei der Unterstützung im Umgang mit der Erkrankung, bei den Hilfen zur Alltagsbewältigung oder bei der Art und Weise, wie auf die persönliche Situation und Wünsche der Klienten eingegangen wurde. Nicht ganz so positiv wurden die Fragen beantwortet, bei denen es um Hilfen außerhalb des Wohnumfeldes ging, z.B. bei der Unterstützung beim Aufbau sozialer Kontakte oder beim Aufbau einer angemessenen Tagesstruktur. Hier waren nur zwei Drittel der Befragten sehr zufrieden bzw. zufrieden mit unserer Arbeit.

Gerade in diesen Bereichen haben wir im Berichtszeitraum neue Angebote und Projekte initiiert. Hierzu gehören eine Gesprächsgruppe, die die Stärken und Zukunftswünsche der Beteiligten zum Thema hat, und ein Gruppenangebot zum Training sozialer Kompetenzen. Auch das Projekt »arbeits.LEBEN-Inklusiv!« hat durch die Befragung einen wichtigen Impuls erhalten.

Ambulante Psychiatrische Pflege

Wer intensive Unterstützung benötigt, zum Beispiel nach einer stationären Behandlung, wendet sich an die Ambulante Psychiatrische Pflege des Psycho-Sozialen Zentrums. Der Kontakt wird noch während des Klinikaufenthaltes hergestellt. Durch die Ambulante Psychiatrische Pflege wird die Wiedereingliederung ins häusliche Umfeld erleichtert.

Im Jahr 2010 wurden über einhundert Patienten mit insgesamt 3410 Terminen von vier Mitarbeiter/Innen betreut. Da sich der Bewilligungszeitraum der Krankenkassen nach wie vor auf vier Monate beschränkt, ergab sich daraus eine hohe Fluktuation. 84 Personen wurden in die Ambulante Psychiatrische Pflege aufgenommen, 82 Personen wurden entlassen.

Beratungsstelle

Unsere Beratungsstelle ist dasjenige Angebot des Psycho-Sozialen Zentrums, das den schnellsten und einfachsten Zugang zum psychiatrischen Hilfesystem bietet. Es können kurzfristig und kostenfrei Gesprächstermine vergeben werden.

Das vergangene Jahr 2010 war auch gekennzeichnet durch die starke Steigerung der Anzahl der Ratsuchenden um mehr als 20 Prozent auf nunmehr knapp 400 Menschen. Fast die Hälfte aller Ratsuchenden hatte zum ersten Mal Kontakt zu unserer Beratungsstelle. Deutlich mehr Empfänger von ALG II- Leistungen sind von den Job-Centern auf unser Angebot hingewiesen worden. Auch Angehörige haben das Beratungsangebot verstärkt in Anspruch genommen.

Im Bereich der Beratung von traumatisierten Menschen konnte der Fortbildungsprozess der Mitarbeiterinnen abgeschlossen werden. Ratsuchende Betroffene finden in unserer Beratungsstelle kompetente Unterstützung bei einer weiteren psychischen Stabilisierung und bei der Koordination des häufig umfangreichen Hilfebedarfs.



Unser im letzten Jahresbericht angesprochenes Ziel, die gesellschaftliche Teilhabe psychisch kranker Menschen im Bereich Arbeit und Beschäftigung noch mehr zu fördern, wird durch unser Projekt »arbeits.LEBEN Inklusiv!«, das im November 2010 begonnen hat, umgesetzt.

Projekt: »arbeits.LEBEN – Inklusiv!«

»Die letzten sechs Jahre ging wenig« überwiegend blieb Peter S. in seiner Wohnung. »Früher habe ich eigenverantwortlich und selbstständig in einem Betrieb gearbeitet«, sagt der 45jährige. Heute traut er sich nichts mehr zu, seine psychische Erkrankung scheint viele seiner Fähigkeiten verschüttet zu haben. Im November 2010 meldete sich Peter S. beim Projekt »arbeits.LEBEN – Inklusiv!« im Psycho-Sozialen Zentrum.

Das Projekt soll Menschen bei der Suche und der Ausübung einer geringfügigen Beschäftigung oder einer ehrenamtlichen Tätigkeit unterstützen. Innerhalb von sechs Wochen haben über zwanzig Personen Kontakt zum neuen Beratungsangebot aufgenommen. Der Begriff »inklusiv« im Projekttitle weist darauf hin, dass Betätigungsfelder inmitten der Stadtgesellschaft angestrebt werden.

So erprobt sich Peter S. seit einigen Wochen jeden Freitag auf dem ökologischen Bauernmarkt. Für Peter S. eine tolle Gelegenheit, seine Fähigkeiten im Verkauf zu nutzen und seine manchmal vorhandenen Hemmnisse in der Kommunikation ein wenig abzulegen.

Weitere Infos zum Projekt »arbeits.LEBEN – Inklusiv!« finden gibt es im Internet:

www.psz-muenster.de

Freizeitbereich

Der Freizeitbereich des Psycho-Sozialen Zentrums, mit dem Café-Paul, dem Frauencafé, seiner U30 Gruppe und seinen vielfältigen weiteren Gruppenangeboten war 2010 weiterhin an sechs Tagen in der Woche für seine Besucher und Besucherinnen geöffnet. Seit Oktober befindet sich der Freizeitbereich vorübergehend in Räumlichkeiten an der Geiststraße 49-51. ■

Für das Team: *Holger Stöhr*

MEDIZINISCHE REHABILITATIONSEINRICHTUNG GARTENSTRASSE Neues auf den Weg gebracht

Im Berichtsjahr haben 66 Rehabilitanden unsere Einrichtung nutzen können. Die Jahresstatistik zeigt, dass die Anzahl der Vermittlungen durch Einrichtungen und die der Selbstanmeldungen in etwa gleich sind, mehr Menschen mit depressiven Erkrankungen Rehabilitationsbedarf hatten und die Deutsche Rentenversicherung Westfalen als Leistungsträger deutlich stärker vertreten ist. Entsprechend der veränderten Klientenstruktur wurde eine zusätzliche Psychoedukationsgruppe für depressiv Erkrankte eingerichtet. Für die Nachsorge ist weiterhin die gute Vernetzung mit dem Psycho-Sozialen Zentrum/Betreutes Wohnen hilfreich, wobei auffällt, dass immer mehr Rehabilitanden das Einzelwohnen bevorzugen.

Mit dem Wunsch, unsere Arbeit transparenter zu machen und ein Mehr an Beteiligung durch die Rehabilitanden zu fördern, haben wir folgende Schwerpunkte gesetzt:

Die **Mitsprache** der Rehabilitanden wurde gestärkt. Es gibt jetzt durchgängig drei Rehabilitandensprecher, die so ihre Aufgaben beschreiben: »Wir sind zunächst Vertrauensperson und reagieren als solche auf Beschwerden. Bei Problemen Einzelner versuchen wir zu helfen und bei Streitigkeiten unter den Rehabilitanden zu vermitteln. Ferner sind wir Bindeglied (Sprachrohr) zwischen Einrichtungsleitung und Rehabilitanden und achten somit auf die Umsetzung der Mitbestimmungsrechte. Bei Problemen, Wünschen, Sorgen, oder was auch immer auf der Seele brennt, meldet euch einfach.«

Mit der **Einführung der Internationalen Klassifikation** der Funktionsfähigkeit, Be-

hinderung und Gesundheit (ICF) haben wir die Transparenz der Abläufe innerhalb der Einrichtung und die Beteiligung der Rehabilitanden an der Festlegung und Fortschreibung ihrer Maßnahmeziele gefördert. Dazu arbeiten wir mit einem sechsseitigen Manual, das Funktionsbeschreibungen listet, die insbesondere für den Bereich der Rehabilitation psychisch Erkrankter bedeutsam sind. Die an der Behandlung beteiligten Berufsgruppen Arzt, Sozialtherapie, Psychologie und Ergotherapie nehmen darin Stellung im Sinne der Feststellung des Ausmaßes einzelner Funktionen/Dysfunktionen im körperlichen, geistigen und psychologischen Bereich. Ein erstes ICF-Screening erfolgt nach sechs Wochen unter Einbeziehung der beteiligten Berufsgruppen und des Klienten selbst.

Ein besonderes Ereignis war, wieder einmal, der **Angehörigentag**. Etwa 40 Besucher – Eltern, Geschwister, Ehe- und Lebenspartner – informierten sich über das therapeutische Angebot der medizinischen Rehabilitationseinrichtung. In mehreren Führungen und Informationsgesprächen wurden die therapeutischen Bereiche vorgestellt.

Das **Qualitätsmanagement** ist ausgebaut und dient weiterhin der kontinuierlichen Sicherung und Verbesserung unserer Arbeit. Darüber hinaus hat sich die Rehabilitationseinrichtung zum Ziel gesetzt, sich im Jahre 2012 erstmals zertifizieren zu lassen.

Durch all diese Neuerungen ist das Team stark gefordert. Hier gab es keine personellen Änderungen, interne und externe Fortbildungen wurden gut wahrgenommen. ■

Für das Team: *Artur Funk*

HFR GMBH ZUVERDIENST

Immer die Balance halten



Die Zuverdienstfirma hat die Aufgabe, die Balance zu halten zwischen Auftragserfüllung, Kundenzufriedenheit, allgemeinen Marktgesetzen und andererseits der individuellen Leistungs- und Belastungsfähigkeit der Mitarbeiter. Und dabei das oberste Ziel der Mitarbeiter, nämlich »gesund zu bleiben« nicht aus den Augen zu verlieren.

Zum Ende des Jahres 2010 hatten 35 Mitarbeiter einen Arbeitsplatz in der Zuverdienstfirma am Nienkamp. Darüber hinaus konnten 15 Besucher der Tagesstätte-Nord am Arbeitsangebot der Zuverdienstfirma teilnehmen.

Das Team der Zuverdienstfirma bestand aus zwei Vollzeitkräften. Im ersten Teil des Jahres wurden wir durch einen Zivildienstleistenden unterstützt. Seitdem wurde kein weiterer Interessent für die Zivildienststelle gefunden. Die politische Beschlusslage sorgt dafür, daß auch die Zuverdienstfirma für diesen Ausfall guten Ersatz finden muss. Wir betreuten im Jahr 2010 insgesamt fünf Ergotherapiepraktikantinnen.

Mit dem Team der Tagesstätte Bremerstraße nahmen wir an einer fallbezogenen Supervision teil. Durch die ähnlichen Fragestellungen der Teams hat sich diese Form als bereichernd erwiesen.

Die Erlöse aus unseren Arbeitsbereichen erhöhten sich erfreulicherweise insgesamt leicht um etwa zehn Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Die Arbeitsbereiche im Einzelnen

Wäscherei

Der Kundenstamm der Wäscherei konnte gehalten werden. Allerdings könnten noch weitere Auftraggeber bedient werden.

Kuvertierung

Dieser Bereich stagniert auf niedrigem Niveau. Einige Kunden sind geblieben, nachdem im Laufe der letzten Jahre die technischen Veränderungen (Internet, Newsletter, E-Mail) uns diesen Bereich kleingeschrumpft haben.

Holzwerkstatt

Auch in diesem Jahr wurde intensiv für die verschiedenen Märkte in Münster produziert. Während des Weihnachtsmarktes, den wir

seit 2005 im Stadthaus betreiben, hatten wir etwas größere Umsätze als im vergangenen Jahr. Wir verkauften an unserem Stand auch von der Tagesstätte Bremerstraße hergestellte Artikel. Der Verkauf am Stand war auch für einige Zuverdienstmitarbeiter ein gute Erfahrung.

Stromzählerbereich

Die Erlöszahlen sind gegenüber 2009 etwa gleich. Hier arbeiten viele Mitarbeiter gerne, weil diese Arbeit handwerkliche Vielfalt bietet. Für Arbeitserleichterung in diesem Bereich sorgte die Anschaffung eines Gabelstaplers.

Belastungsprobung

Die drei Belastungsprobnungsplätze für die medizinische Rehabilitationseinrichtung waren durchgängig gut belegt und wurden von Teilnehmern durchweg erfolgreich genutzt, um erste Schritte und Erfahrungen in Richtung Arbeitswelt zu machen.

Cogpack-Training

Wie schon in den Vorjahren führten wir für den Integrationsfachdienst ein Computer gestütztes Aufmerksamkeitstraining, das sogenannte Cogpack-Training für 6 Gruppen von jeweils vier Personen durch.

Parkcafé

Das Parkcafé bot am Ende des Jahres acht Zuverdienstleistungsplätze an.

Außerdem arbeiteten 23 Personen in einem Minijob auf 400 Euro-Basis gegenüber 15 im Vorjahr. Die Umsätze lagen weiterhin stabil mit leichter Steigerung. Das Parkcafé feiert im Mai 2011 sein 10 jähriges Bestehen.

Perspektiven

Unsere Mühe, im vergangenen Jahr weitere Wäschekunden zu finden, war nicht so erfolgreich wie gewünscht. Hier werden wir im folgenden Jahr weiter intensiv nach Kunden suchen, für die wir Wäscharbeiten leisten können.

Ein Hinweis an alle Unterstützer: Die beste Förderung ist ein Auftrag an uns. ■

Für das Team: *Hubert Gleißner*

Karl-Josef Laumann als damaliger NRW Arbeitsminister und Ulrich Adelhock vom Landschaftsverband Westfalen Lippe überreichen Ulrich Hohenbrink, Vorstand Förderkreis Sozialpsychiatrie e.V. die Zusage über insgesamt 100.000 Euro für den Neubau der Tischlerei.

HFR-GMBH RÜMPELFIX

Seit 30 Jahren auf Erfolgskurs

Der Stammbetrieb in der Bremer Straße feierte 2010 sein 30jähriges Bestehen.

Es war 1980 als sich der Förderkreis Sozialpsychiatrie e.V. entschloss, mit dem Aufbau einer »Selbsthilfefirma« (so der Titel seinerzeit) Arbeitsplätze für Menschen mit psychischen Erkrankungen außerhalb von beschützenden Werkstätten zu schaffen. Die Herausforderung lag in der Frage, ob es möglich sein würde, sich ohne die übliche Werkstattförderung am Markt zu behaupten?

HFR-Rümpelfix gehört zu den ersten Integrationsbetrieben in Deutschland. Seit 30 Jahren arbeiten Menschen mit und ohne Handicap Hand in Hand zusammen. Hier finden Menschen mit psychischen Erkrankungen eine berufliche Perspektive. Und die Kunden erleben einen professionellen Dienstleister rund um die Themen Tischlerei, Fahrradladen, Transporte und Second Hand.

Und das mit großem Erfolg: Zur Zeit sind 20 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigt in dem Transportbereich, dem Second-Hand-Laden, der Fahrradwerkstatt und der Tischlerei. Von den Beschäftigten sind 11 Personen schwerbehindert.

Und die Erfolgsgeschichte geht weiter: Es gibt in Kürze einen neuen Standort für die Tischlerei im Gewerbepark Loddenheide. Die Vorarbeiten wurden abgeschlossen und der Baubeginn der 700 qm großen Werkhalle wird Anfang 2011 sein. Hieraus ergeben sich erhebliche Erweiterungsmöglichkeiten für Second-Hand Bereich. Auch hier werden in den nächsten Monaten weitere bauliche Akzente gesetzt: Das Unternehmen expandiert.

Kritische Aspekte ergeben sich eher aus der politischen Großwetterlage:

Die angekündigten Kürzungen der ARGE für das Jahr 2011 im Bereich der AGH-Maßnahmen (1,50-Euro-Jobs) machten sich schon 2010 bemerkbar. Die ersten Stellen wurden



*Vor dem Haus
der Bundestags-
abgeordneten,
bei schlechtem
Wetter mit
guter Laune*



schon ab Oktober über 6 Monate hinaus nicht mehr verlängert. Insgesamt stehen beim Jobcenter Münster im Bereich der sogenannten Eingliederungstitel im Jahr 2011 fast 40 Prozent weniger Mittel zur Verfügung. Durch Beschluss des Bundestages wird der Zivildienst am 30.6.2011 auslaufen. Ob und

wie ab dem 1.7.2011 neben den bestehenden Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) der Bundesfreiwilligendienst als ein weiterer Freiwilligendienst zur Verfügung stehen wird, ist bis zum heutigen Tage ungeklärt. ■

Für das Team: *Wolfgang Effing*

TAGESSTÄTTE

Highlights 2010

Ferienfreizeit Berlin

Am Morgen des 17. Mai 2010 machten sich 12 Besucher der Tagesstätte mit ihren Betreuern auf den Weg nach Berlin, Ziel der diesjährigen Ferienfreizeit. Als Unterkunft hatte sich die Gruppe ein Jugendgästehaus im Stadtteil Grunewald ausgesucht. Der Besuch des Bundestages gehörte zu den Höhepunkten der Reise. Die Bundestagsabgeordnete Maria Klein-Schmeink hatte uns eingeladen, an einer Plenarsitzung teilzunehmen. Im weiteren Verlauf unseres Aufenthalts unternahm eine Gruppe einen Ausflug nach Potsdam, andere erkundeten Berlin auf eigene Faust. Als die Gruppe nach vier Tagen wieder Münster erreichte, waren alle geschafft, aber froh, viele unvergleichliche Erlebnisse mit nach Hause genommen zu haben.

Da Frau Klein-Schmeink die Berlinfahrer aufgrund ihres vollen Terminkalenders in Berlin nicht treffen konnte, machte sie ihr Versprechen wahr und kam zu einem Besuch in die Tagesstätte. Maria Klein-Schmeink erzählte den Besuchern viel über den Alltag einer Politikerin. Auf der anderen Seite berichteten die Besucher über ihren Tagesstättenalltag. Die Politikerin fand ihren Besuch in der Tagesstätte interessant und sehr angenehm und versprach, in absehbarer Zeit die Einrichtung einmal wieder zu besuchen.

Adventsbasar

Am 21.11.2010 lud die Tagesstätte alle interessierten Münsteraner zum Adventsbasar ein. Die Gäste konnten Weihnachtskarten, verschiedene Kerzenarten, Duftsäckchen, Filzschuhe und vieles andere mehr in der weihnachtlich dekorierten 1. Etage besichtigen und kaufen. In der zum Café umfunktionierten Küche hatte man Gelegenheit, sich mit Kaffee und Kuchen zu stärken und sich über die Einrichtung zu informieren. Über 100 Gäste besuchten den Adventsbasar. Die Tagesstätte freut sich schon jetzt auf den nächsten Basar in 2011. ■

Für das Team: *Heinz Koch-Langenhoff*



BERUFLICHER INTEGRATIONSFACHDIENST

Ergebnisse 2010

*Sicherung von Arbeitsverhältnissen und Berufliche
Eingliederung von Rehabilitanden und Menschen mit
Behinderung in Münster*

Im Berichtsjahr führten Änderungen der Vergabemodalitäten von Maßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit dazu, dass die Berufsvorbereitungsmaßnahme und die betriebliche Qualifizierungsmaßnahme nicht verlängert werden konnten und somit im Laufe des Jahres ersatzlos gestrichen wurden.

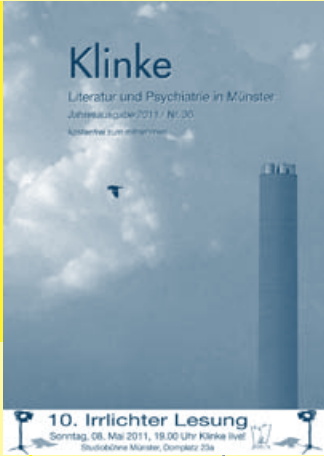
Insgesamt konnten fast 600 Menschen mit einem Handicap begleitet werden.

Bei der Arbeitsplatzsicherung wurden 241 Personen unterstützt, im Vermittlungsbereich waren es 138 Schwerbehinderte und Rehabilitanden. Im Rahmen der Rehabilitationsmaßnahmen waren es über 60 Personen. In Arbeitsgelegenheiten wurden 72 psychisch erkrankte und suchterkrankte Menschen eingesetzt, und an den Maßnahmen des Arbeitsmarktprogramms »50plus« nahmen 32 Menschen teil. 438 Personen wurden aufgrund psychiatrischer/neurologischer Störungen unterstützt, die sich diagnostisch wie folgt verteilen:

Behinderung	w	m
Schizophrenie, schizotype und wahnhaftige Störungen	32	32
Affektive Störungen	90	48
Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen	48	38
Verhaltensauffälligkeiten mit körperlichen Störungen und Faktoren	7	9
Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen	27	21
ADHS		1
Störungen durch Alkohol/Substitution	12	12
Hirnorganisch/Neurologische Behinderung	33	20
PTBS	7	1

Für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2010 möchten wir uns bei allen Kooperationspartnern recht herzlich bedanken.

Für das Team: *Annemarie Stückenschneider*



Eröffnung der Jahresausstellung des Atelier+ im Landeshaus

Die Klinke

Jeden Donnerstag trifft sich die Redaktionsgruppe der »Klinke« im PSZ in der Geiststraße in Münster. Seit nunmehr 36 Jahren. Somit ist die »Klinke« die traditionsreichste Psychiatrie-Betroffenen Zeitung in Deutschland. Was die Zeitung den Machern und Lesern bedeutet, sagen sie selbst:

EIN NEUES OUTING TUT NOT ...

Hier bin ich. Ich bin so wie ich bin. Und so bin ich gut. Ich bin gut als Mensch mit einer offiziell bescheinigten Leistungseinschränkung. Ich bin gut, gerade hier, als Überlebender vieler innerer und äußerer Katastrophen. Ich bin gut als Mensch mit besonders wertvollen Erfahrungen. Andere können diese Erfahrung vielleicht gar nicht machen.

Dieser Auszug aus dem Text von Andreas Stork in der aktuellen Ausgabe der Klinke macht Mut. Mut all jenen, die sich mit einer psychischen Erkrankung auseinandersetzen und spüren, dass ihnen manchmal mit Vorbehalten begegnet wird. All jenen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen.

Tatsächlich ist die Klinke für viele, die Erfahrungen mit der Psychiatrie gesammelt haben, ein wichtiges Medium, um sich mitzuteilen und von sich zu berichten. Andere stellen ihre Gedanken zu einer sozialen Psychiatrie vor. Wieder andere wollen informieren – sei es durch Interviews oder durch Berichte. Allen ist gemein: Es geht um Literatur und Psychiatrie (nicht nur-) in Münster.

Wenn aber über die Klinke berichtet wird dann dürfen die »Irrlichter« nicht vergessen werden. Das Bühnenprogramm unserer Redaktion empfing erstmals in der Studiobühne der Universität ein größeres Publikum.

Auch dieses Jahr, am 8. Mai um 19.00 Uhr hieß es dann wieder:

Bühne frei: Irrlichter die 10., Studiobühne Münster. ■

Für die Redaktion: *Michael Winkelkötter*

Atelier+ zieht weitere Kreise

Die Künstlergemeinschaft des Atelier+ wächst, inzwischen arbeiten in der Bremerstraße 40 Kunstschaffende regelmäßig an ihren Werken. Die Künstler kommen mittlerweile aus dem ganzen Münsterland. Das Atelier+ ist das einzige außerklinische Angebot für psychisch erkrankte Menschen in der Region. Der künstlerische Leiter Thomas Hak freut sich besonders darüber, dass die Gruppe im vergangenen Jahr neben der Jahresausstellung im Landeshaus in Münster auch noch mit drei Künstlern in Billerbeck erfolgreich die Ausstellung »Ménage à trois« organisiert hat. Über letztere gab es sogar einen kleinen Fernsehbericht.

So etabliert sich die Künstlergemeinschaft in kleinen Schritten in der Kunstszene! ■



Die neuen Gesichter 2010

Die neuen »Hauptamtlichen« beim Förderkreis, von links oben nach rechts unten: Simone Böttcher (PSZ), Miriam Bricke (IFD), Inga Heckenkemper (PSZ), Stephanie Riemann (PSZ), Elke Kösters (Wohnstätte I), Julia Lir (PSZ), Barbara Müllser (PSZ)

IMPRESSUM

Verantwortlich:

Förderkreis Sozialpsychiatrie e.V.

Ulrich Hohenbrink (Vorstand)

Hafenweg 6 - 8 · 48155 Münster

Fon 02 51/98 62 89 10 · Fax 02 51/98 62 89 19

foerderkreis@fsp-muenster.de · www.fsp-muenster.de

Text (soweit nicht anders gezeichnet): Karin Wejdling

Fotos: Ralf Emmerich

Grafik + Layout: Lütke Fahle Seifert AGD